

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Was spricht Für und Wider die Meinung, daß der Erdball
und alles Gestirn auch durch ein eigenthümliches
Weltkörper-Leben den Schöpfer verherrliche**

Neustadt a. d. O., 1831

Zwanzigstes Wider. Zwanzigstes Für.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6635

so wiederholt sich das Knistern, welches wir bei dem Hervorbrechen eines elektrischen Funkens vernehmen, auch bei dem Nordlichte, und zwar in dem Verhältnisse, in dem der eine Proceß mächtiger ist als der andere. Smelin, der viele Nordlichter im nördlichen Siberien beobachtete, und Hube führen an, daß das Nordlicht häufig mit einem so heftigen Zischen, Plazen und Rollen begleitet ist, daß man das Knallen der größten Feuerwerke zu vernehmen glaubt. Um dieses erschreckliche Getöse auszudrücken, bedienen sich die Einwohner jener Gegenden eines Ausdruckes, der so viel heißt, als: „der rasende Geist geht vorüber.“ Die Jäger, welche die weißen und blauen Füchse an den Ufern des Eismees verfolgen, werden oft von Nordlichtern überfallen, welche mit diesem Getöse verbunden sind, und ihre Hunde erschrecken alsdann so sehr, daß sie sich platt auf die Erde niederwerfen und es ganz unmöglich ist, sie von der Stelle zu bringen. Freilich sind nicht alle Nordlichter von diesem Getöse begleitet, gleichwie es Umstände gibt, unter denen das Entweichen der elektrischen Materie überhaupt geräuschlos erfolgt; und wir finden in dieser scheinbaren Anomalie einen Beweis mehr für die Identität der elektrischen und der Nordlicht = Erscheinungen.

Zwanzigstes Wider.

„Noch ist auf der ganzen Erdofläche auch nicht Eins unserer Sinnenwerkzeuge klar und unwidersprochen nachgewiesen worden; und doch sollten die Vorgänge eines wirklich vollzogenen Erdelebensprocesses, oder gar mehrerer derselben ohne irgend ein uns erkennbares Organ Statt gefunden haben?“

Zwanzigstes Für.

Aber warum will man dem Schöpfer des All's, dessen Gesamtwerke die höchste Verschiedenheit beurfunden, nicht

zutrauen, daß er die unendlich mannigfaltigen Gegenstände seines Allmachtrufs nach sehr von einander abweichenden Zuschnitten und Formen in's Leben treten ließ? Bedarf es denn für ein lebendes Gottes-Geschöpf überall und unumgänglich nothwendig eines Menschen-Mundes? oder zur Verwirklichung der Lebensfunction desselben anderer thierischen Sinnenwerkzeuge? Genießt nicht die ganze Pflanzenwelt mit dem Munde ihrer Wurzeln und Blätter? — Haucht sie nicht den Lebensäther ein, ohne wie wir, zum Empfinden des Blumenduftes der Nase zu bedürfen? — Sind nicht gleichwohl eine Menge Respirationswege fast in allen Erde=Längen= und Breitegraden durch Thatsachen, die offenbar eine Lebens=Wirksamkeit beurfunden, im „Leben des Erdballs *)“ nachgewiesen worden? Warum soll die ungezählte Menge der überall gefundenen Aeolushöhlen und der bekannten und unbekanntenen Vulkan=Krater=Schlünde nicht die Stelle der Respirationswege des Thier= und Pflanzenlebens vertreten können? — Haben nicht forschende Reisende bei diesen Erdschlünden tausend hierhergehörige Erfahrungen über das Ausströmen und Einsaugen der Luftarten gemacht?

Als der Kanzler und Professor v. Autenrieth zu Tübingen **) das beobachtende und denkende Publicum aufforderte, über die seit mehreren Jahrtausenden in allen bekannten Weltregionen vernommene wunderähnliche Luftmusik sich auszusprechen, und, wo möglich, einen genügenden Aufschluß zu geben: da war dieß bereits durch Wagener in seinem damals unter der Presse befindlichen Buche geschehen ***), indem derselbe das Einathmen und Ausathmen des Erdwesens durch eine Menge, auch v. Autenrieth nachgewiesener, unleugbarer Thatsachen klar gemacht hat. Da hier mancher Ungläubige schwer zu überzeugen seyn

*) Seite 93 und 297.

**) Im Morgenblatte vom 12. December 1827.

***) Leben des Erdballs. Absch. 29. S. 458.

möchte: so sei einigen hierher gehörigen Thatsachen des sehr belesenen gelehrten Tübingers, als eben so viel nachträglichen Beweisen für das Leben des Erdballs, hier ein Plätzchen vergönnt:

„Sene fremdartige Stimmen — (welche man die „Wilde Jagd“ und den „Wilden Jäger“ zu nennen pflegt) sind von den ältesten Zeiten an, bis zu den unsrigen, so oft, und in so weit von einander entlegenen Ländern, ganz unerwartet vernommen worden, daß ihre Wirklichkeit gar nicht zu bezweifeln ist. Sie scheinen bald in dieser, bald in jener Richtung durch die Lüfte zu fliegen, fast immer von Oben herabzukommen und zuweilen aus der Erde aufzusteigen. —

Die unbekannte Aeolsharfe, welcher diese schaudererweckenden Stimmen entlockt werden, gibt keine articulirten Töne von sich. Gleichwohl ahmen sie abwechselnd vielerlei Thierstimmen nach. Eben so häufig gleichen sie auch dem lauten Rufen, Lachen oder Sprechen der Menschen; so daß nicht selten der überraschte Hörer glaubt, sie rufen ihn sogar mit Namen, und sprechen unarticulirte Worte in seiner Sprache zu ihm. In solchen Fällen meinte der alte Grieche, sie riesen auf griechisch, während der Römer sie lateinisch reden hörte; und noch heut zu Tage glaubt der Bergschotte, er vernehme die Stimme deutlich in seiner Landessprache, der gaelischen. Ohne erkennbare Entstehungsursache plötzlich vom Himmel herabschallend, galten die zum Menschen sprechenden Laute zu allen Zeiten als unwiderlegliche Beweise vom Daseyn einer unsichtbaren, in der Luft schwebenden Geisterwelt. In der Kindheit aller Völker mußten schon diese überirdischen Töne die Ahnung des Uebersinnlichen, die in eines jeden Menschen Busen schläft, wecken. Sie waren es vielleicht, die in seinem erschütterten Gemüthe einen ihren schauerlichen Eindruck entsprechenden Anklang des Gefühls heiliger Scheue zuerst entwickelten. Darum finden wir sie so oft und mannigfaltig in den Glauben der Völker des Alterthums eingeflochten.

Beginnen wir, um zu untersuchen, wo diese Laute aus der Höhe vernommen werden, und was sie seien, zuerst mit der an der Südspitze der asiatischen Halbinsel dießseits des Ganges gelegenen Insel Ceylon, an welche die Völker Border- und Hinterindiens so manche heilige Sagen knüpfen, und auf welcher, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, manche Gelehrte den Ursprung der alten Buddha-Religion suchen.

Der neueste europäische Forscher, der über Ceylon schrieb, der Engländer Davy *), hörte selbst im April (also zu Anfang der dortigen Regenzeit) zu Yadalgamie im flachen, waldigen Lande, gegen die Südwestküste von Ceylon zu, den Ulama, diesen Dämonenvogel der Eingebornen. Ein lautes, abscheuliches Geschrei, das den größten Jammer auszudrücken schien, deuchte ihm einmal Nachts von einem benachbarten Baume zu kommen. Wenn aber ein Vogel der Urheber davon seyn sollte, meint Davy, so müsse er selten seyn, und er sei nicht im Stande gewesen, von den Eingebornen irgend eine erträgliche Nachricht über ihn einzuziehen. Sie, die Eingebornen, hielten diese rauhen und schrecklichen Töne für das Zeichen eines bevorstehenden Unglücks oder Todesfalles, wie bei uns die Stimme des Käuzchens dafür angesehen wird.

Ein gebildeter Holländer, Haafner, der seine Fußreise durch Ceylon im Jahre 1810 drucken ließ, war schon im Jahre 1783 auf einem abentheuerlichen Zuge, am Ende der Regenzeit, durch den fast unzugänglichen Waldgürtel gedrungen, der das innere gebirgigte Hochland der Insel umgibt. Allein und fast gänzlich in seinen Kräften erschöpft, gelangte er auf das öde und zerklüftete, völlig nackte Gebirge von Bocaul im Nordwesten des Gebirgslandes. Er übernachtete dort unter überhangenden Felsenstücken. Da tönte es um Mitternacht unversehens in sein

*) Davy's Untersuchungen über das Innere der Insel Ceylon. London 1821.

Dhr, wie fernes Hundegekläffe, das aus den gegenüber liegenden Bergen hervorzubrechen schien. Bald wurde es in gleicher Weise, doch in geraumem Abstände, auch hinter ihm laut und immer lauter. Er glaubte nun deutlich verschiedene Menschenstimmen zu vernehmen, die aus voller Kehle lachten und schwächten. Diese Töne kamen in ein Paar Minuten wechselsweise aus der Nähe und Ferne. Wenn sie jetzt aus lichten Höhen herab zu schweben schienen, so schienen sie ihm im nächsten Augenblicke tief aus der Erde herauf zu wimmern. Er sprang auf und lauschte. Alles war wieder todt und still, bis eben so plötzlich in geflügelter Eile Stimmen durch die Luft schallten, die vom Wiederhalle der benachbarten Berge beantwortet wurden. Noch angestrongter lauschte Haafner; da tönte ganz dicht hinter der Klippe, unter welcher er Schutz gesucht hatte, ein so gellender Schrei in seine Ohren, als sollte sein Trommelfell zerreißen. Außer sich stürzte er unter seinem Felsenobdache hervor. Da war es, als ob hundert durcheinander kreischende Töne, so falsch, so fremd, so unerhört ihm im Nacken schwirren, daß er mit aller Fassung zu Ende nichts Eiligeres zu thun hatte, als mit den Fingern in den Ohren in seine Grotte zurück zu springen. Lange noch, nachdem die entsetzlichen Töne verklungen waren, zitterten sie in seiner bewegten Seele nach. Außen brütete nun wieder eine eben so ängstliche Stille umher, die nur zuweilen durch das Rollen abbröckelnder Felsenstücke unterbrochen wurde, wenn sie an den Berglehnen hinabdonnernd, dem Abgrunde zueilten.

Späterhin hörte Haafner von mehreren verständigen Personen in Saffanapatnam, daß ähnliche wunderbare Stimmen im Gebirge und an den Ufern des wegen seines felsigen Betts unschiffbaren Mawelingongastromes keineswegs unter die seltenen Ereignisse gehörten, und daß sie, nach dem Glauben der Eingebornen, von dorthin gebannten bösen Geistern hervorgebracht würden.

Ein Deutscher, Namens Wolf, aus dem Mecklenburgischen, welcher in den Jahren 1782 bis 1784 seine Reisebe-

schrei-

schreibung herausgab, hatte zwanzig Jahre in Ceylon, meist in Saffanapatnam auf dem nördlichen flachen Uferlande der Insel, zugebracht. Auch er hörte, jedoch nur ein Mal, ungefähr um ein Uhr Nachts die fürchterliche Stimme. Er und seine Frau erschrafen so sehr darüber, daß ihre Glieder zitterten. Eine in der Nähe wohnende Kaufmannswittwe wurde wirklich vom Schrecke krank. Der Schrei habe weder mit der Stimme eines Menschen, noch der eines Thieres Aehnlichkeit gehabt, sondern sei von beiden verschieden, nicht ein heller, sondern ein, gleichsam aus einer Höhle hervorkommender, fürchterlicher Ton gewesen. Er wisse keine Stimme noch Ton zu erdenken, womit er ihn vergleichen könnte; auch habe er weder vorher noch nachher dergleichen gehört, verlange auch nicht darnach.

Früher habe er selbst nur gelacht, wenn Saffanapatnamsche Schützen erzählt hätten, sie hätten in der dürreren Jahreszeit an den Teichen, im Walde diese Stimmen gehört. Es sei bald ein Ruf, bald ein Schrei; ein ander Mal töne es fast, wie lustige Gesangmelodie, die aber so mächtig auf das Gemüth einwirke, daß auch der Beherzteste davor schaudere. Es laufe die fürchterliche Stimme so geschwind von einem Orte zum andern fort, daß weder der Wind noch ein Vogel solche Geschwindigkeit haben könne. In zwei bis drei Augenblicken höre man sie fast eine Viertelmeile weiter entfernt *).

In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts war ein Engländer Knor neunzehn und ein halbes Jahr im Innern von Ceylon von dem damaligen Landesfürsten gefangen zurückgehalten worden. Seine Beschreibung von Ceylon erschien im Jahre 1681. Nach seiner Angabe hört man in der, hoch im Gebirge liegenden Provinz Cande-

*) Wenn Unterweltluft aus dem Erdinnern hier durch Felsrigen und Gebirgsklüfte, die weit von einander entfernt liegen, fast gleichzeitig hervorgepreßt wird, so ist es wohl sehr natürlich, daß man die Töne fast gleichzeitig in großen Entfernungen vernimmt.

Uba zuweilen einen starken Schrei in der Luft. Ob er schon einige Aehnlichkeit mit dem Bellen der Hunde habe, so mache er doch diese selbst zittern. Er höre oft schnell auf, erschalle aber plötzlich an einem andern Orte auf's Neue. — Nach dieses Engländers Meinung und dem Glauben der damaligen dortigen Welt, läßt sich's schon dadurch erweisen, daß der Teufel diesen Schrei ausstoße, weil es kein vierfüßiges Thier, keinen Vogel und überhaupt kein lebendes Wesen gebe, welches eine solche Stimme habe, und weil diese Stimme, wenn sie sich an einem Orte habe hören lassen, plötzlich in so großer Entfernung an einem andern Orte wieder erschalle, daß kein Vogel so schnell dahin fliegen könne.

Ohne dieser ceylonschen Schlußfolge Beifall zollen zu können, geht doch so viel aus dem Berichte des Knor deutlich hervor, daß im Gebiete der Insel Ceylon, bei mitternächtlicher Stille, und vorzugsweise im Gebirge, zuweilen ein fürchterliches Geschrei erschallet, dessen Ursache den Eingebornen gänzlich unbekannt ist.

Die beiden Tibet sind das heilige Schneeland der Indier, das Fabelland der alten Griechen; in ihren ausgedehnten Gebirgen, den höchsten auf der bis jetzt bekannten Erde, entspringen die Quellen des Drus, des Indus und des Ganges. Von diesem hohen Lande stieg im fernsten Alterthume manches Religionsystem, vielleicht nach der großen Fluth das gerettete Menschengeschlecht selbst wieder in die milderen Gegenden Asiens herab, und gegenwärtig noch breitet sich von ihm der lamaische Glaube bis nach Asiens fernstem Osten aus. Hinter ihm beginnt die ungeheuere Centralwüste Asiens, gewöhnlich die Wüste Cobi genannt. Sie ist eine hochgelegene, kalte, an den meisten Stellen pflanzenlose, an vielen auch des Wassers mangelnde Bergebene, die ungeheuere Schuttfläche verwitterter ehemaliger Gebirgszüge, und selbst noch mit nackten zerklüfteten Felsenreihen durchzogen. In ihr liegt südlich von dem großen Altaigebirge ein Steppensee ohne Aus-

fluß, Cop genannt, nach der neuesten Weltkarte des französischen Geographen Brué im 41. Grade nördlicher Breite und im 81. östlicher Länge von Paris.

In der Wüste selbst aber, welche gleichfalls den Namen Cop führt, vernehmen Durchreisende zuweilen Töne in der Luft wie von Wassergeräusch und Trommeln, und von den verschiedenartigsten musikalischen Instrumenten. Bleiben einzelne Wanderer bei Tage aus irgend einer Ursache hinter ihren Begleitern zurück, und verlieren sie diese aus dem Gesichte, so hören sie sich oft plötzlich mit Namen rufen. Eilen sie dem Rufe nach, so verlieren sie ihren Weg und kommen dadurch zuweilen in der völlig öden Wüste um. Auch hören sie, wenn sie Nachts hinter der Gesellschaft zurückbleiben, abwärts vom Wege lautes Pferdegetrappel; halten sie es aber für das ihrer Karawane, so verirren sie sich und gerathen in Gefahr zu verschmachten. Daß der Reisende hier zuweilen selbst die Dämonen sieht und ihnen zu entfliehen sucht, ist in der verwirrenden Angst eines solchen Verirrten, der schon zum Voraus vom Daseyn derselben überzeugt ist, so natürlich, als es die Erklärung Knors vom Geschreie in Ceylon ist.

Marco Polo, welcher in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Diensten des Kudial-Chans, des damaligen Herrschers aller Mongolen, die innersten Gegenden Asiens durchzog, und dem wir obige Nachrichten verdanken, fügt hinzu, die Wüste Cop sei unbewohnt von Thieren und Vögeln; dreißig Tage lang gehe in ihr der Weg bloß durch Sandwüsten und nackte Gebirge; auf eben so lange müßten die Karawanen alle Lebensmittel mit sich führen. Hier ist es also ein, von Wald und Pflanzenwuchs entblößtes Land ohne Thiere und Vögel, und doch erschallt in seiner Dede ähnliches Geräusch aus unsichtbaren Organen, wie in dem heißen, mit dem dichtesten Waldgürtel umgebenen, mit wilden Thieren aller Art erfüllten Ceylon. Wird gleich in der Wüste Cop der furchtbare Schrei nicht ausdrücklich erwähnt, so wird des Rufes, wie mit Men-

schenstimme, und des zuweilen musikalischen Lautes und harter Töne, wie des Hufschlages von Pferden, des Waffen- und Trommelgeräusches desto bestimmter gedacht.

Im großen Altaigebirge selbst, an seiner nördlichen Seite, jenem Steppensee Cop gegenüber, erwähnt der Mönch Rubrixuis, gleichzeitig ungefähr mit Marco Polo, das nämliche Verlocktwerden der Reisenden durch Dämonen. Er wurde im Jahre 1253 von Ludwig dem Heiligen, Könige von Frankreich, an das Hoflager des Mongolen-Beherrschers Mangu-Chan geschickt, und reiste, vom Ausflusse der Wolga aus, quer durch Mittelasien bis zu den südlichsten Zuflüssen des Seltugastromes, der sich in den Baikalsee ergießt. In jener Gegend des Altaigebirges wurde er von seinen mongolischen Führern aufgefordert zu beten, als sie Abends zwischen schauerlichen Felsen durchritten, damit ihnen die dort hausenden Dämonen kein Unglück zufügten. Der Mongolen Erzählung nach verlocken Dämonen die Reisenden und Verirrte, die dann vor Hunger umkommen.

Nach Morier, der im ersten Jahrzehende dieses Jahrhunderts in Persien sich aufhielt, liegt in der Nähe der persischen Stadt Rhom eine hochgelegene traurige Salzwüste. Auch in ihr werden, nach der Perser Sage, Reisende durch das Geschrei eines weiblichen Gespenstes, Gule genannt, verführt und dann durch die Klauen desselben zerrissen.

Nach einer russischen Nachricht über Chiwa, vom Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, ist zwischen dem kaspischen Meere und dem Uralsee in der Steppe der Karakalpakten, eine Insel in einem salzigen Sumpfe. Von dieser her hört man Abends zuweilen einen solchen Lärmen von Hundegebelle, verschiedenen Thierstimmen und Geschrei, wie von Vögeln, daß kein Reisender auf diese Insel sich wagt, die für einen Aufenthalt böser Geister gilt.

Gehen wir über nach Europa. Pausanias erzählt im 32. Kapitel seiner Beschreibung von Attika: jede Nacht

höre man in den Feldern von Marathon, wenig entfernt vom Berge des Pan, Gewieher von Pferden und sehr kämpfende Männerstimmen. Wahrscheinlich hörte man also auch Waffengeräusch, und der Luftlärmen der Wüste Cop wiederholt sich hier offenbar. Pausanias setzt hinzu: wer aus Vorwitz diese Erscheinung wahrnehmen wolle, dem bekomme es übel; nur wer von ungefähr es höre, erfahre kein Unglück.

Herodot erzählt im 105. Abschnitte seines 6. Buches: als die Athener zum Feldzuge des Miltiades Hilfe von Sparta verlangten, rief ihrem Botschafter Phidippidas unterwegs am parthenischen Gebirge der Gott Pan mit seinem Namen und beschwerte sich, daß ihn, den Gott, die Athenienser so vernachlässigten, obschon er ihnen wohlwolle.

Noch deutlicher aber sprachen die Stimmen aus der Höhe zu den alten Römern, deren kriegerisches Gemüth von Nichts als Schlachten träumte. — Nach Dionysius von Halicarnassus rief ihnen in der Nacht nach der unentschiedenen Schlacht gegen die Söhne des vertriebenen Tarquinius, in welcher der ältere Brutus geblieben war, eine so laute Stimme zu, daß beide Armeen sie hören konnten, sie sollten gutes Muthes seyn, ein nicht kleiner Theil sei geblieben. Die Römer dadurch ermuntert, griffen auf's Neue in nächtlichem Ueberfalle das Heer der Tarquinier an, und schlugen es gänzlich. — Dionysius führt auch von den Jahren nach Erbauung Roms 264 und 271, ohne nähere Bezeichnung, solche Stimmen an, die dort erschollen seien, ohne daß sie von einem Menschen wären gerufen worden. — Livius erzählt, in Rom selbst habe ein Plebejer bei Nacht eine Stimme, heller als irgend eine menschliche, gehört, die ihm befohlen habe, der Obrigkeit anzuzeigen, daß die Gallier anrückten, an welche damals in Rom noch Niemand dachte.

Der alte Deutsche vernahm in den Stimmen aus der Höhe das Geräusch von Wodans oder Muthas Heere,

das wilde Heer. Im Mittelalter aber, da das Volk Jahrhunderte lang durch Jagdfrohnen und durch Hegung des Wildes geplagt war, wurden sie zur wüthenden Jagd. Geister ehemaliger unbarmherziger Jäger, die im Leben Menschen und Vieh mißhandelt hatten, hielten es zwar nicht mehr der Mühe werth in Rede sich einzulassen, aber für ihre Frevelthaten wurden sie nun, mit Geschrei und rastloser, stürmischer Unruhe in der Luft umhergetrieben. Noch im Jahre 1675 schrieb ein gelehrter sächsischer Arzt, Frommann, ein dickes Buch über die Hexerei in lateinischer Sprache. Die wüthende Jagd — heißt es in demselben — macht die Hörer durch die wunderbarste Mischung falscher Töne ganz verwirrt. In der Nacht zieht sich der Luftlärm bald hier bald dort hin, und kann im Augenblicke wieder verschwunden seyn, ohne eine Spur zu hinterlassen. Darum, meint Frommann, werde das wilde Heer mit Recht *legio diabolica* genannt.

Nach der „deutschen Encyclopädie“ von Frankfurt wird von mehreren Gebirgen und einzelnen Bergen aus, z. B. vom Thüringer-Gebirge, vom dortigen Hörselberge, von einem Berge in der Grafschaft Witzgenstein und von einigen Höhen der Bergstraße unweit Heidelberg, die wilde Jagd, als ein Geschrei von Jägern und Schallen der Waldhörner, als Hundegebell, untermischt mit Löwengebrüll und Grunzen von Schweinen, aber auch als Geräusch von Krieglern mit dazwischen kommenden Rufe ihrer Befehlshaber, gehört. Erschalle dabei ein harter Klang, wie von einer Glocke, so verschwinde Alles wieder in den Bergen.

Das Journal von Paris enthält den ausführlichen Bericht eines Pfarrers von Bas-Vendomois im ehemaligen Gouvernement von Orlean, nach welchem er, mit vielen andern Landsleuten, im December 1787 Abends in der Luft ein Getöse hörte, daß sich immer von einem Orte zum andern zu ziehen schien.

Das Rufen mit vermeintlicher Menschenstimme erscheint

wieder an der Westküste von Hochschottland, in Ofsians Lande der Helden, wo die Stimme seines Gebirgsgeistes in unsern Zeiten zu dem Rufe eines böshaften Wassergespensses, dem Kelp der Bergschotten, wurde. — Zufolge Arndts Beschreibung der Orkneys Schottlands vom Jahre 1826 erzählen diese Hochländer, jener Kobold ziehe durch die seltsamsten und lockendsten Klagetöne, als wäre Jemand in Noth, Leute herbei, oder bringe durch ein scheußliches Geschrei den einsamen nächtlichen Wanderer wie von Sinnen. Ein ander Mal rufe es ihm als Fährmann zu, sich über ein Wasser setzen zu lassen.

Aber auch die übrigen Welttheile außer Asien und Europa entbehren der räthselhaften Erscheinungen nicht, die, obschon überall selten, doch in einzelnen bestimmten Landstrichen über die ganze Welt verbreitet, vorkommen.

Von Afrika findet man der Nachrichten wenigere. Doch erzählt Oldentorp in seiner Missionsgeschichte auf den caraischen Inseln vom Jahre 1777: Sklaven vom Stamme der afrikanischen Watjeneger hätten unter sich die Sage, ihre Vorfahren seien einst im Innern der Sklavenküste von Guinea auf einem hohen Berge gewesen. Hier hätten sie hoch im Himmel liebliche Klänge gehört; himmlische Menschen seien hierauf an einer Kette bis auf die Spitze des Berges herabgestiegen, aber zum Leidwesen der Neger seien sie wieder zurückgekehrt, als sie vernommen, der Frieden sei selten auf Erden.

Auch Nordamerika liefert uns Thatsachen dieser Art. Der Engländer Head berichtet in der Beschreibung seines Winteraufenthalts am Huronensee in Canada über den Klageruf dieses Sees folgendes hierher Gehörige:

„Wenn die vorherrschende strenge Kälte schnell mit einer gelinden Bitterung abwechselte, so vernahm ich zu Zeiten vom Winde hervorgebrachte Töne, die über alle Beschreibung groß und fürchterlich waren. Ob der ungeheuere Eisspiegel in Schwingungen versetzt war und Klänge erzeugte, wie das Metall, womit der Donner bei Bühnenspielen nach-

geahmt wird, oder ob die Laute durch die in die Spalten und Risse des Eises strömende Luft verursacht wurden, vermag ich nicht zu sagen, und noch weniger unternehme ich es, die Tonfolgen zu beschreiben, die sich in schauerlichem Wechsel hören ließen. Trauertöne zogen in wellenhaftem Schwunge von einem Punkte zum andern, und vergeblich mühte sich der Geist zu erfassen, woher sie kamen oder wohin sie zogen, und ob sie der Luft oder dem Unterirdischen angehörten. Zuweilen klang es wie leise Klage und erhob sich bis zum stark betonten Weherufe, wie die Töne der Aeolsharfe. Nicht zu viel sage ich, wenn ich diese Laute Stimmen der in der Eisfläche gefangenen Winde nenne."

Eben so liegt unter Amerika's Südspitze im 64. Breitengrade ein neu entdeckter Archipel öder und felsiger Inseln, Sudshetland genannt, von welchem ein Engländer *) Folgendes berichtet:

„Auf einer jener unbewohnbaren Inseln mußte einer von den Matrosen, zur einstweiligen Bewachung eines Bootes, allein zurückbleiben. Dieser vernahm Abends um 10 Uhr zwei Mal einen Ton, welcher einer Menschenstimme glich. Der Matrose sah, da es noch nicht ganz finster war, überall umher, ohne Jemand zu erblicken. Er ging am Ufer hin, hörte bald denselben Ton wieder, und zwar deutlicher als vorher, etwa zwei Minuten lang. Der Ton schien ihm jetzt etwas Musikalisches zu haben. Endlich entdeckte er eine sich schnell zurückziehende Robbe, diesem Seehunde schrieb er nun unbedenklich den Ton zu, und beschwor es nachmals sogar, daß dieses Wesen ein Meermensch von röthlicher Farbe, und mit einem Robbenschwanz versehen gewesen sei. Für einen Matrosen war diese Ansicht freilich ungefähr so folgerecht, als die Behauptung der Griechen im Zeitalter der Uncultur, nach welcher Gott Pan sprach, oder die Versicherung der Ungebildeten auf Ceylon, daß daselbst

*) Wedell's Beschreibung seiner in den Jahren 1822 bis 1824 unternommenen Reisen in das sübliche Polarmeer.

der Teufel durch sein entsetzliches Gebrüille die Leute ängstigen wolle."

Unstreitig gehört auch die Volksfage vom Schießen „der Herrn vom Roththale“ hierher. So lautet nämlich die Aufschrift, welche Professor Hugi zu Solothurn einer seiner meteorologischen Erörterungen gegeben hat. Nach vorangesandter Beschreibung des solothurnschen Roththales, verweilt er bei den mancherlei dort einheimischen, aus alter Zeit treubewährten Geister- und Wundersagen. Zu den letztern gehört „das Schießen der alten Ritter dieses Thales.“ Die Sage ist im Alpengebirge selbst unbekannt und nur in der flachen Schweiz zwischen den Alpen und dem Jura herrschend. Im westlichen Theile des Kantons Solothurn aber wird noch von manchen Liebhabern alterthümlicher Kunden die Erscheinung den auf dem Schlachtfelde von Murten erschlagenen Burgundern zugeschrieben. Oft nämlich hört man in der Luft ein schußähnliches Getöse, das entweder von militärischen Uebungen oder von Gletscherbrüchen in den Alpen herzukommen scheint, oder aber einen elektrischen Grund in der Atmosphäre selbst hat. Die gänzliche Verwerflichkeit der erstern Erklärungsarten war, zumal hinsichtlich der Gletscher, bei ihrer weiten Entfernung leicht darzuthun. Zudem kommt das Getöse nie von den Alpen her, sondern meistens aus West oder Nordwest. Oft ist man gar nicht im Stande, die Richtung und Gegend, von wo der Schall kommt, anzugeben. Das sonderbare Phänomen ereignet sich nur, wenn nach einem schwülen Tage die Atmosphäre anfängt, in Dunstform überzugehen oder sich zu zersehen; daher denn auch auf diese Erscheinung jederzeit Regen folgt. Hugi weist nun auf die elektrischen Perioden des Jahres hin. Vom Frühjahre bis nach Sommers Mitte herrschen heftige, condensirte elektrische Ausbrüche und Gewitter, späterhin werden sie in der Regel seltener, wofür dann aber einerseits jenes Getöse, andererseits ein nordlichtartiges elektrisches Leuchten (der Brenner) eintritt. Die